

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 51 (1918)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der fortschrittlich gesinnten bernischen Lehrerschaft

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark

Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Redaktor für das Hauptblatt:
Oberlehrer **Samuel Jost**
in Matten bei Interlaken.

Chefredaktor für die „Schulpraxis“: Schulvorsteher **G. Rothen**,
Beaumontweg 2, Bern.

Mitredaktor: Schulinspektor **E. Kasser**, Bubenbergstr. 5, Bern

Abonnementspreis für die Schweiz: Jährlich Fr. 6.60; halbjährlich Fr. 3.30; dazu das Nachnahme-Porto; durch die Post bestellt Fr. 6.80 und Fr. 3.50. **Einrückungsgebühr**: Die einspaltige Petitzelle oder deren Raum 20 Rp. (20 Pfg.). Bei Wiederholungen grosser Rabatt. **Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen**: *Fr. Leuthold*, Lehrer in Bern.

Inhalt: Bundesfeier 1918. — Die deutsche Druckschrift. — † Oberlehrer Johann Wagner. — † Fritz Lädach. — Sektion Konolfingen. — † Alfred von Grünigen. — † Walter Küffer. — Turnkurs in Burgdorf.

Bundesfeier 1918.

Sonniger Erntetag! Im wogenden Saatengefilde
Härtest das Korn du zu Gold, reifst schon die Früchte am Baum.
In deiner Glut ersehnt sich des Abends erquickende Milde
Was da lebt und sich regt; alles, was atmet im Raum.

Eilig strebet mein Fuss. Über dunkelbewaldete Hügel
Jagt mich das Heimatgefühl. Möchte bei Freunden heut sein!
Wie dort des Weih's, der im Blau sich wiegt auf sicherem Flügel,
Harret verstohlen sein Nest, so träumt mein Dörflein am Rhein.

Munter schreite ich jetzt im Schatten uralter Eichen.
Könnt' ich ihr Raunen versteh'n, sie erzählten mir gern,
Wie durch ihr junges Geäst es einst sauste von wuchtigen Streichen,
Als der Schweizer noch schwang Hell'bard und Morgenstern.

Unsere Freiheit stand hier im Feuer gegen die Schergen,
Deren Kriegsgeschrei: All'zeit für Kaiser und Reich!
In dem Ringen erlagen die Fürsten dem Volk aus den Bergen
Freiheit und Frieden noch heut danken, Väter, wir euch.

Aus diesem Träumen schreckt jäh mich das Brüllen ferner Kanonen
Und gemahnet mit Wucht an den furchtbaren Krieg,
Der mit entsetzlicher Wut — er kennt kein Erbarmen, kein Schonen —
Unser Ländchen umtost — Untergang bringt er, nicht Sieg!

Und wie mein Auge hinspäht, was sich Ungeheures begeben,
Sinkt hinterm Schlachtengefeld lächelnd das Tagesgestirn.
Seh ich dort hoch im Luftmeer die „Inseln der Seeligen“ schweben?
Sonngolddurchwirkt Gewölk, glüh wie der Alpenfirn.

Horch! Diesen himmlischen Lichtglanz grüsst schon mit lautem Frohlocken
Meines Dörfleins Geläut. — Frieden klingt es, nicht Sturm!
Freudig stimmt darein durchs Land der Reigen der Glocken.
Eintracht und Brüderlichkeit! mahnt es von Turm zu Turm.

Und wie die ehernen Stimmen von Tal zu Tale verklungen,
Schmettert im Dorfe das Lied: „Freiheit und Vaterland!“
Sieh! dort unter den Linden am Brunnen die Alten und Jungen
Singen — ein Herz, eine Seel' —, alle umschlingt sie *ein* Band.

Hei! wie jubeln die Buben! Es blüht ihnen dort auf dem hohen
Burghügel flackernd empor wildschön des Holzstosses Brand. —
Wie jetzt auf allen Höhen die Freudenfeuer auflohen,
Leuchtet Stern an Stern mild herab auf das Land.

Möchten die Glockenklänge bald die Herolde werden,
Kündend das Ende der Not. Hass, Mord, Verderben und Grau'n
Und unermesslichem Leiden folge ein *Friede auf Erden*,
Den die Völker auf *Treu', Recht* und *Gerechtigkeit* bau'n.

Möchten an unserem Feuer sich dann die Fackeln entzünden,
Deren helles Geleucht alle zur Freiheit führt.
Wenn dann der Edelsten Traum sie, den *Bund der Völker* begründen,
Werden von Lande zu Land *Bundesfeuer* geschürt.

E. K

Die deutsche Druckschrift.

Geschichtliche Darlegung von *Nikl. Siegenthaler*.

Von Druckschriften kann man eigentlich erst seit der grossen Erfindung Johannes Gutenbergs sprechen. Wir müssen aber gleichwohl in einen viel frühern Zeitraum zurückgreifen, wenn wir die Entwicklung der Druck- aus der Schreibschrift heraus schildern wollen. Die ersten Buchdrucker schlossen sich in ihren Buchstabenformen aufs engste an die Handschriften der Buchschreiber an.

Schon die Schrift der alten Römer hatte an der Stein- oder *Lapidarschrift* über die in grössern Werken verwendete *Unziale* zur *Minuskel* — Kleinbuchstabenschrift — eine bedeutende Wandlung durchgemacht. An die letztere schloss sich nach den Stürmen der Völkerwanderung die sogenannte *karolingische Schrift* an, die in den Kanzleien, Klöstern und Schulen des grossen fränkischen Reiches geschrieben und zur herrschenden Schrift des Abendlandes erhoben wurde. Im grossen und ganzen war diese neue Schrift mit der frühern römischen Laufschrift noch übereinstimmend;

aber sie zeigt doch schon Anzeichen des Vorganges, der sie nach dem 10. Jahrhundert nach und nach zur Bruch- oder Frakturschrift werden liess: die Eiform und die gebrochene Linie im Gegensatz zum Kreisbogen und der geraden Linie der römischen Schrift. In dieser karolingischen Schrift, die die Mutter sowohl der Fraktur- wie der sogenannten Antiquaschrift ist, sind die altdeutschen Dichtungen geschrieben. Das Hildebrandlied, Karls des Grossen letzter Wille (nach dem Tode des Herrschers geschrieben), die Strassburger Eidschwüre, die Merseburger Zaubersprüche und der Heliand sind die kennzeichnendsten Handschriften dieser Zeitspanne. Um die Jahrtausendwende nimmt die *Brechung* immer mehr überhand, und um 1200 war sie vollständig durchgeführt, und zwar nicht nur in deutschen Landen, sondern auch in Frankreich, England und Italien, im ganzen Abendlande. Alle Werke der *mittelhochdeutschen Blütezeit deutscher Poesie sind ausschliesslich in der Bruchschrift abgefasst*; wenn man sie jetzt in neuzeitlichen Ausgaben in lateinischer Schrift zu drucken pflegt, so entspricht das in keiner Weise ihrer ursprünglichen Form. In Bruchschrift sind vor allem geschrieben das Waltharilied Ekkehard's, das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, das Nibelungenlied in seinen zahlreichen, oft wunderbar fein ausgeführten Handschriften und Bruchstücken, auch das Gudrunlied, dessen noch erhaltene Niederschriften zwar einer spätern Zeit entstammen, aber einer schönen Fraktur angehören. Man hat die Brechung der Schrift als geschichtlichen Vorgang mit der Entstehung des gotischen Spitzbogenbaustiles aus dem römischen Rundbogenstil verglichen, und wenn sie auch zeitlich nicht ganz zusammenfallen, so ist wohl nicht von der Hand zu weisen, dass beide Erscheinungen dem gleichen Geist entsprungen sein können. Fortan hat man die Bücherbruchschrift ja auch die *gotische Schrift* genannt. Von besonderer Schönheit sind die gotischen Schriften des 14. Jahrhunderts; die berühmteste ist die *grosse Manessische Liederhandschrift* zu Heidelberg, die der zürcherische Ritter Rüdiger von Manesse durch den Sänger und Dichter Hadlaub habe zusammenstellen lassen. Diese Handschrift enthält vor allem die Lieder der berühmtesten Minnesänger, besonders Walters von der Vogelweide, des Kürenbergers, Neidharts von Renental, Dietmars von Aist und vieler anderer. Die grossen Epiker der Zeit, wie Wolfram von Eschenbach und Hartmann von Aue, kommen ebenfalls in feinen Frakturhandschriften zur Geltung. Wahre Muster der Handschriftkunst des 14. und 15. Jahrhunderts bieten der „Arme Heinrich“ Hartmanns von Aue auf der Heidelberger Bibliothek, „Wolfdietrich“ auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin, der „Wartburg-Krieg“ in der Jenaer Liederhandschrift, die Prunn-Münchener Handschrift des Nibelungenliedes, die Heidelberger Handschrift des „Lohengrin“, vor allem aber die Wenzelbibel, die zwischen 1389 und 1400 für den Kaiser Wenzel in deutscher Sprache geschrieben wurde. Der *letzte grosse Schön-*

schreiber, dessen Bruch- und Buchschrift zugleich sich durch die Schleifen, Ecken und Verbindungen schon sehr unserer gegenwärtigen deutschen Schreibschrift nähert, war der Zöllner Hans Ried am Eisack zu Bozen, der von Kaiser Max den Auftrag bekam, das Nibelungen- und Gudrunlied und andere Werke, deren ursprüngliche Niederschriften nicht mehr erhalten sind, abzuschreiben. Zwischen 1504 und 1515 hat er diesen Auftrag aufs beste ausgeführt, wie seine berühmten *Ambraser Handschriften* beweisen. Darunter befindet sich auch die Niederschrift des „Meier Helmbrecht“ von Wernher dem Gärtner, der ältesten deutschen Dorfgeschichte, ums Jahr 1250 verfasst. Doch die Zeit der Handschreiber und ihrer Kunst war vorbei. Da sie meist in den Klöstern geübt worden war, spricht man oft von Mönchsschrift; aber wer hätte sie denn in diesen Zeiten sonst pflegen sollen als die Mönche in ihrer stillen Zelle oder in der Klosterschule. Was sie in der *Kunst des Schreibens* geleistet haben, nötigt uns die grösste Hochachtung ab. Ihr Können ging aber schon vor der Erfindung der Buchdruckerkunst auch auf die Weltlichen, auf die Bürger der Städte über, gerade so gut wie die Dichtkunst. Das beweist uns z. B. Mainz, wo gleich beim Auftreten Gutenbergs auch der Schönschreiber Schöffer eine Rolle spielt. Zu Nürnberg wirkten ebenfalls mehrere gewandte Schreiber, wie Paul Fischer und die Familie Neudörffer. Die lateinischen Urkunden jener Zeit, nicht zuletzt unser Bundesbrief von 1291 und auch der deutsche von 1315, sind natürlich ebenfalls in der damals allgemein geltenden Frakturschrift geschrieben. Gerade in der Schweiz hat sich in diesen alten Zeiten die Bruchschrift frühe schon Bahn gebrochen, wie das älteste deutsche Osterspiel, das um 1175 gedichtete und um 1210 geschriebene *Spiel von Muri* im Aargau beweist, das die m, n, e, v, ch und andern Buchstaben schon eckig und in schönen, übersichtlichen Wortbildern zeichnet, die der Fraktur so eigen sind. Die St. Galler Stiftsbibliothek weist eine ganze Anzahl der schönsten Handschriften auf, den „Parzifal“ von Wolfram von Eschenbach, „Willehalm“ vom gleichen Dichter, die St. Galler Handschriften des Nibelungenliedes, alle ums Jahr 1235 geschrieben.

Diese gezeichnete Schriftentwicklung hat *Gutenberg* mit seiner *genialen Erfindung* nicht unterbrochen, sondern mit viel Liebe und Verständnis weitergeführt. Er hat die Bruchschrift für seinen Bücherdruck voll und ganz übernommen und auch seine lateinischen Bücher mit den ausdrucksvollen und schönen gotischen oder Frakturbuchstaben gedruckt. 1454 erschien von ihm das *erste mit beweglichen Buchstaben hergestellte deutsche Buch*: „Mahnung der Christenheit wider die Türken“, um 1455 die lateinische Bibel, ein Kunstwerk in Fraktur, das den schönsten Handschriften in nichts nachsteht. Das gleiche muss vom lateinischen Psalter, der von Gutenbergs Genossen Fust und Schöffer 1457 gedruckt wurde, gesagt werden. Diese erste Drucke genügen, was Schnitt, Gefälligkeit und Leser-

lichkeit anbelangt, den grössten Anforderungen. Zu den bemerkenswerten Frühdrucken gehört auch der um 1350 vom Berner Fabeldichter *Ulrich Boner* verfasste „Edelstein“, der 1461 als erstes deutsches, mit einer Jahrzahl versehenes Buch in der berühmten Druckerei des Albrecht Pfister zu Bamberg herauskam. Fünf Jahre darauf erschien bei Johann Mentel zu Strassburg *die erste gedruckte deutsche Bibel* in kleinen, hübsch geschnittenen Lettern. Von grosser Bedeutung für die Vervollkommnung der Fraktur war kein Geringerer als *Albrecht Dürer*, der unter Beihilfe vortrefflicher Schreibmeister und Buchstabenschneider der Bruchschrift die durch Lesbarkeit, Schönheit und Bildhaftigkeit ausgezeichnete Form verlieh, durch die sie sich bis auf den heutigen Tag bewährt hat.

Wir haben gesehen, dass vom Jahre 1000 an die Bruchschrift sich im ganzen Abendlande Geltung verschaffte. Da trat etwas nach der grossen Erfindung Gutenbergs, zur Zeit des Humanismus, eine scharfe *Gegenbewegung* ein. Die Gelehrten vertieften sich in das Studium der alten Klassiker, die meist in Abschriften der karolingischen Zeit im Staub der Klosterbibliotheken aufgefunden wurden; in der karolingischen oder spät-römischen Kleinbuchstabenschrift der Handschriften vermeinten sie, die altrömische Schrift gefunden zu haben; in ihrer Begeisterung für das römische Altertum gaben sie die angestammte Bruchschrift auf und nannten die gefundene und wieder in Gebrauch gesetzte die „*antike*“, im Gegensatz zu der von ihnen verachteten barbarischen oder gotischen. Dadurch war eine Jahrhunderte dauernde natürliche Schriftentwicklung unterbrochen, wenigstens im Süden Europas, wo man sich im geistigen und nationalen Gegensatze zum Norden bald allgemein in Druck und Schrift der neu-römischen Form zuwandte. Diese Schrift ist zweifelsohne in Italien entstanden; der Norden Europas ist im grossen und ganzen *der für seine Sprachen viel passenderen Fraktur* treu geblieben. Im 17. Jahrhundert sind immerhin die Engländer und Holländer zur römischen Schrift übergegangen; erstere wohl deshalb, weil ihre vielen kurzen Wörter und aufgelösten Ausdrücke geradezu nach breitgeschnittenen und gehörig ausladenden Buchstaben und Wortbildern verlangen, während die vielen deutschen Wortzusammensetzungen naturnotwendig schmälern Schnitt und gedrängtere Wortbilder mit guten Zwischenräumen fordern, wofür die sogenannte *Antiqua wenig tauglich* ist, selbst in ihren saubersten Schnitten. Ein grosser Vorteil der Frakturschrift besteht in ihrer *Ausbildungsfähigkeit*. Zu jeder Zeit seit Dürer, besonders aber in den letzten zwanzig und dreissig Jahren, hat sich eine ganze Reihe von Schriftkünstlern und -giessern mit bestem Erfolge darum bemüht, die Bruchschrift nach den verschiedenen Richtungen hin zu vervollkommen, so inbezug auf Leserlichkeit, schöne, kraftvolle Züge, Übersichtlichkeit und doch Platzersparnis usw. So entstanden reizende und packende Schriften wie die Offenbacher-, die Offen-

bacher-Schwabacher-, die Frankfurter, die Neue Leipziger Bruchschrift und andere, vor allem aber die *neue Schwabacher* und die *Kochschrift*. Die Schwabacher versucht nicht ohne Glück die Ausgestaltung der Fraktur nach der Seite der Antiqua hin. *Keine dieser schönen und eigenartigen Schriften aber hat noch die gebräuchliche Fraktur zu überbieten vermocht, wenn diese sauber und schön geschnitten war.* Die Entwicklungsfähigkeit geht der römischen Druckschrift ziemlich ab. Diese veränderte sich deshalb im Laufe der Zeiten wenig, konnte sich auch nicht viel vervollkommen, da ihre Grundformen der gerade Strich und der Halbkreis sind. Versuche zur vermehrten Ausschmückung dieser kahlen Druckschrift sind fast regelmässig verunglückt; man schaue sich die Zerrbilder auf Plakaten, Geschäftsschildern usw. an, während die schöne Bruchschrift, besonders in der gotischen Form, die am weitesten unter allen Frakturen von der Antiqua abweicht, in neuerer Zeit auch von allen romanischen Völkern als Titel- und Zierschrift verwendet wird.

Geradezu seltsam mutet es deshalb nach allem Angeführten an, wenn nun in völliger Verkennung der praktischen und geistigen Bedürfnisse unserer deutschschweizerischen Bevölkerung versucht wird, in unsern Schulen allem, was Fraktur heisst, der Schrift und dem Druck, den Krieg zu erklären. Von Wahrung berechtigter Eigenart, von der Förderung des für uns und unsere Sinne Zweckmässigen ist da nicht mehr viel zu merken. In *unsere Schulbücher*, besonders auch die Lesebücher, hat sich die Antiqua breit und mächtig eingenistet, kaum dass noch in der Poesie der verschupften Fraktur ein Plätzchen angewiesen ist; dies spricht eigentlich genug; die Blüten unserer Dichter wagt man immerhin noch nicht ganz in der prosaischen „Antiqua“ wiederzugeben. Einer unserer zeitgenössischen Dichter hat ja auch gesagt, im fremden Druck erkenne er seine Gedichte gar nicht wieder. Es ist hoch an der Zeit, dass man einmal *ungeschminkt* und ohne Voreingenommenheit *das Urteil über den Druck unserer neuzeitlichen Lehrmittel* abgebe. Man braucht sie nur vor Augen zu halten, diese *augenschädigenden Antiquatexte* unserer Lese- und Lehrbücher, wo die deutschen Wortzusammensetzungen immer noch länger werden als sie sonst schon sind, und wo oft die Wörter ganzer Zeilen zu einem nur mühsam entwirrbaren Ganzen zusammenfliessen. Bei grösserem Durchschuss (Entfernung zwischen den Zeilen) und vermehrten Zwischenräumen zwischen den Wörtern zieht sich dann aber der Satz der Antiqua so ungebührlich in die Länge, dass er viel mehr Platz und Papier, auch viel mehr Augenbewegungen und deshalb mehr Augenanstrengung verlangt als die verpönte Fraktur. Öfteres vergleichendes Lesen in unserem Sekundarschullesebuch und im Geschichtsbuch von Grunder und Brugger, das in guter Bruchschrift gedruckt ist, haben dem Verfasser dieses Aufsatzes deutlich dargetan, *dass die Fraktur unsern jüngern und ältern Schülern beim Lesen*

bedeutend weniger Mühe verursacht und dass sie weniger Fehler machen; es ist einleuchtend warum: aus den oben angegebenen Gründen. Es ist begrüßenswert, dass unsere volkstümlichen Lieder- und Gedichtsammlungen, unsere Dichterwerke, unsere Kalender, Bibeln und Zeitungen bei der schönen Bruchschrift verbleiben. Wie würden sich z. B. die Röseligarten- und Schwyzerfähnlieder in römischer Schrift fremdartig ausnehmen! Wie auch unsere Lesebücher die Fraktur wieder zu Ehren bringen sollten, das können wir in Otto von Greyerz' feinem Buche „*Von unsern Vätern*“ ersehen, wo eine Fraktur verwendet wird, die in Rücksicht auf Deutlichkeit und Schönheit kaum zu übertreffen ist. Auch der Druck unseres Lesebüchleins für das zweite Schuljahr mit den schlichten, hübschen *Schwabacher Buchstaben* ist ein vorzüglicher; eine Abkehr zu der für unsere Sprache weniger passenden und kahlen Antiqua wäre *ein wahrer Rückschritt!* Es ist recht zu bedauern, dass auch die amtlichen Druckstücke immer weniger in der ausdrucksvollen Fraktur gedruckt werden. Selbst in der Anfertigung der Gesetzesvorlagen will man die alte rühmliche Übung verlassen und fängt jetzt auch im kantönlichen, nicht nur im bundlichen Bern an, Gesetze in den neumodischen Lettern zu drucken. Auf den 7. Juli kamen *zwei offizielle Drucke* heraus, und wer deutschen Druck in *Fraktur-* und solchen in *Lateinschrift* miteinander vergleichen will, kann es im Steuer- und Zivilprozessgesetz vortrefflich tun. Der Unterschied leuchtet da *zum Vortheil der Fraktur* aufs deutlichste in die Augen. Und nun?

✠ Oberlehrer Johann Wagner.

Samstag den 13. Juli wurde in Grindelwald die sterbliche Hülle eines Gliedes der „alten Garde“ unter uns Pädagogen dem „Frithof bin der Chilchen“ übergeben. Papa Wagner, welcher 53 Jahre lang hinter Itramen in der gleichen Schulstube mit bestem Erfolge als Volkserzieher gewirkt hatte, war drei Tage vorher sanft entschlafen. Der ergreifende Abschiedsgesang seiner Schüler, die vielen Kränze, welche seinen Sarg schmückten, und das grosse Leichengeleite legten Zeugnis ab von der Achtung und Liebe, die der Verstorbene in engern und weitem Kreisen genoss.

Johann Wagner erblickte 1845 in Walliswil-Wangen das Licht der Welt, besuchte später die neugegründete Sekundarschule Wiedlisbach und bestand im Frühjahr 1862 mit fünf Mitschülern das Aufnahmeexamen am Seminar Münchenbuchsee. Seinen damaligen Lehrern, Direktor Rüegg, Ed. Langhans, König, Wyss, Weber, Iff und Hutter, zollte er auch in spätern Jahren hohe Anerkennung. Direktor Rüegg galt ihm als Muster eines zielbewussten, energischen Pädagogen, und Ed. Langhans — der damals hart angefeindete Reformpfarrer — wusste den wissensdurstigen

Jüngling in seinen Religionsstunden so zu fesseln, dass er eine tiefe religiöse Überzeugung aus dem Seminar mitbrachte, die er auch mannhaft verteidigte, wenn es notwendig wurde. Sängervater Weber begeisterte ihn für einen gesunden Volksgesang, und Geschichtslehrer König, der spätere Schulinspektor, weckte in ihm die Liebe zur Geschichte, die er mit gründlicher Kenntnis und Feuereifer unterrichtete.

Im Frühling 1865 meldete sich Wagner nach gut bestandenem Patentexamen auf die gemischte Schule Itramen, welche in jenen Zeiten oftmals bis 120 Schüler zählte. Da gab es für den jungen, eifrigen Lehrer Arbeit in Fülle. Aber trotz der vielen Schularbeit fand Wagner noch Zeit zu anderweitiger Betätigung. Er war ein fleissiger Besucher der Lehrerkonferenzen, hielt seinen Kollegen Vorträge über Methodik und erteilte Musterlektionen. Ein halbes Jahrhundert bekleidete er das Amt eines Sekretärs der Alpgenossenschaft Itramen, vertrat während mehreren Perioden seinen Schulbezirk im Gemeinderat und half bei der Gründung der Sekundarschule mit und leistete ihr als Schulkommissionsmitglied und Kassier bis zu seinem Tode wertvolle Dienste. — Der Wahlkreis Zweilütschinen übertrug ihm auch das Mandat eines Mitgliedes der kantonalen Schulsynode.

Als praktischer Landwirt verwuchs er vollends mit seiner Gemeinde und wurde der liebevolle, aufrichtige Berater in allen Angelegenheiten.

Ein reicher Born des Glückes, sein Paradies, war natürlich die Familie. Für die Erziehung und Bildung seiner Kinder tat er alles, was in seinen Kräften lag.

Als Freund Wagner im Jahre 1890 sein stattliches, neuerbautes Wohnhaus bezog, fühlte er sich auf der Höhe seines Glückes. Doch bald wurde ihm dieses Haus durch die Flammen entrissen; Krankheiten schlichen sich in seine Familie ein, und sein zweiter Sohn, Sekundarlehrer in Hilterfingen, wurde ihm durch den Tod entrissen. Aber all dieses Schwere ertrug er mit Würde und Ergebung; seine Arbeitslust litt nicht im geringsten darunter. Die Schule war ihm ans Herz gewachsen; sie war sein Arbeitsfeld, sein Eins und Alles. Vor seiner Klasse leuchtete sein Auge in jugendlichem Feuer. Daher hielt er auf seinem Posten aus bis zur letzten Stunde und fühlte kaum das Schwinden seiner Kräfte.

Nun ist der freundliche Mund für immer verstummt. Ein betagtes Mütterlein, eine Tochter und drei Söhne — wovon der älteste, Dr. jur. Rob. Wagner, Sekretär beim Obergericht und der jüngste Unterförster — trauern um das Haupt der Familie.

Wir alle, welche mit dir am Werke der Erziehung der Jugend mitarbeiten durften, werden dich nie vergessen. Schlafe im Frieden! —r.

✝ Fritz Lädach.

Im Alter von 25 $\frac{1}{2}$ Jahren starb im Krankenhause in Belp Joh. Fr. Lädach, Lehrer in Toffen. Geboren 1892 in Wabern, wo seine Eltern im Schuldienste standen, besuchte er hier die ersten Klassen der Primarschule bis zu seinem Übertritt in die Musterschule auf dem Muristalden. Von hier trat er ins Seminar, wo er sich 1908 bis 1912 auf den Lehrerberuf vorbereitete. Nachdem er 1912 mit Erfolg das Patentexamen bestanden hatte, wurde er für den Sommer zunächst provisorisch an die dreiteilige Oberklasse in Rohrbach bei Rüeggisberg gewählt. Im Herbst 1912 fand er eine definitive Stelle an der obern Mittelklasse in Toffen, wo er kurz vor seinem Tode noch einstimmig für eine weitere Amtsdauer bestätigt worden war. Zuerst als Wachtmeister, dann als Feldweibel, hat ihn das Vaterland wiederholt aus der Schule an die Grenze unter die Waffen gerufen. Daneben hat er in Toffen auch der Schützengesellschaft seine Dienste geleistet. Im Lehrerverein hatte man ihm bald nach seiner Wahl das Amt des Sekretärs übertragen.

Am 11. Juli befiel ihn die Grippe, die sich rasch zur tödlichen Lungenentzündung verschlimmerte, der er am 19. abends erlag. Am 22. wurde der hoffnungsvolle, junge Mann in Belp zu Grabe getragen.

In dreifacher Weise ist uns der liebe Verstorbene nahegestanden, als Lehrer, als Kollege, als Freund. Eine kurze Spanne Zeit nur war ihm vergönnt gewesen, am Werke der Schule, an der Jugend unseres Volkes zu arbeiten. Aber er kaufte die Zeit aus in ernster, zielbewusster Arbeit. Wer den jungen Lehrer seine schwere Aufgabe anpacken sah, merkte bald: hier wird gearbeitet und nicht gespielt; hier wird praktisches, im Leben verwendbares Wissen und Können gelehrt. Sein reger Geist, seine offenen, klaren Augen fanden stets neue Wege, die Schule mit dem Leben in innigen Kontakt zu bringen. Wer selber etwas weiss und kann, kann zu unterrichten wagen, und in rastlosem Eifer hat er zwischen der Schule an seiner eigenen Fortbildung gearbeitet und immer noch Gelegenheit gefunden, an philosophischen und religiösen Problemen Herz und Verstand zu pflegen. Darum genügte ihm nicht, nur zu unterrichten; er wollte erziehen. Und er war ein Erzieher, ein echter Jünger Pestalozzis, trotz seiner Jugend. Warum? Weil er selber erzogen war. Erzogen zu Hause, in der Schule, erzogen in strenger Selbstzucht, konnte er sich mit Erfolg ans schwere Werk der Kindererziehung wagen. Seine durch klaren Verstand geleitete Arbeit aber war verklärt durch den Sonnenschein seiner Liebe und Freundlichkeit. Diese Liebe aber, vereint mit seinem Frohsinn und köstlichen, unverwüstlichen Humor, hat ihn erst recht zum guten Lehrer und feinen Erzieher gemacht und ihm die Herzen seiner Schüler geöffnet, dass sie bereit waren zur Aufnahme des guten Samens.

Wie der Lehrer, so war auch der Kollege Lädach ein lieber, guter Mensch. Kein Wunder, wenn er sich die Herzen der Alten und Jungen gewonnen hat. Frei von Hass und Übereilung, Härte und Ungerechtigkeit, verachtete er auch Schwächlichkeit, feiges Nachgeben, Zaghaftigkeit und Duckmäuserei. In wenigen Jahren war er zu einer vollen Persönlichkeit gereift, zu einem Manne im besten Sinne des Wortes, klug und stark, aber ohne Falsch, wie die Taube. An das Gute und Beste im Menschen hat er immer wieder glauben können; denn aufwärts stand sein Sinn, vorwärts ging sein Blick. Er war ein Idealist, aber kein Phantast.

Am höchsten aber stand er uns als Freund, der liebe, gute Mensch. Ob man Ernstes oder Heiteres, Frohes oder Wehes, Freude oder Leid ihm mitzuteilen hatte — stets war er der gleiche, liebe, treue, selbstlose Freund. Mit ihm war geteiltes Leid halbes Leid, und geteilte Freude doppelte Freude. An ihm konnte man sich halten, auf ihn sich stützen, an ihm sich aufrichten auch in schweren Stunden. Er verstand zu geben und ihn machte Geben seliger, denn Nehmen.

So ist er seinen Freunden nicht nur an, vielmehr in das Herz gewachsen. Darum auch unsere Klage: Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe grosse Freude und Wonne an dir gehabt. J.W.K.

Schulnachrichten.

Sektion Konolfingen. (Korr.) 35 Mitglieder der Sektion Konolfingen versammelten sich am 15. Juli unter strahlender Hochsommerglut in Münsingen. Herr Dr. Nussbaum, Seminarlehrer, führte uns zu einer geographisch-geologischen Exkursion auf den Belpberg. Ob wir nun auf mehr oder weniger massivem Volksschuh oder in zierlichen Halbschühlein die Nagelfluhbänke des Marbachgrabens erkletterten und auf ihre Zusammensetzung untersuchten, ob weiter oben unter der Sichel des überhängenden Mergelfelsens die jüngern und wissbegierigen Kollegen eifrig mit Hammer und Meissel oder in Ermangelung geologischer Instrumente mit Spazierstock und Taschenmesser nach reichlich und reichhaltig vorhandenen Versteinerungen von Muscheln und Schnecken stocherten (die vielen wissenschaftlichen Namen habe ich natürlich seither vergessen bis an eine Schnecke mit dem Zunamen *cathedralis*), wie dann weiter auf der Höhe des Tafelberges wir am Strassenhang ein wahres Museum von erratischen Blöcken studierten und einige Schritte weiter in der Kiesgrube den Moränenschutt aus allen Teilen der Berner Oberlandes analysierten und endlich auf Chutzens Höhe von der grossartigen Rundschau besonders den Einblick in fast alle Täler und Gemeinden unseres reichen Konolfinger Landes bewunderten: überall bewies sich Herr Dr. Nussbaum als gewandter Führer, der seine grosse Gelehrsamkeit jedem in interessanter Weise zugänglich zu machen weiss. Ein einfaches Mittagessen in vorgerückter Nachmittagsstunde liess uns den rationierten Hunger verdrängen und versetzte uns für einige Stunden in die fette alte Zeit von Sauerkraut und Speck zurück.

Auf dem Abstieg nach Gerzensee noch ein lehrreicher Halt mit Blick auf

Mädchenerziehungsanstalt Steinhölzli bei Bern.

Auf 1. September ist die neu errichtete Stelle einer **Arbeitslehrerin** zu besetzen. Besoldung Fr. 600 bis 700 per Jahr, dazu möbliertes Zimmer, Kost, Wäsche usw. Neben Arbeitsschule Beaufsichtigung der Zöglinge, Anfertigen und Flickern von Mädchenkleidern, Unterstützung der Vorsteherin usw.

A. Ellenberger, Vorsteher.

Druckarbeiten

für Geschäfts- und Privatverkehr liefert
in kürzester Frist u. sauberer Ausführung

Buchdruckerei Böhler & Co.
BERN

Turnschuhe

Gummiel :: Turnartikel

empfehlen billig

J. H. Schenk, Scheidegg 22, Bern.



Ferienaufenthalt für Erholungsbedürftige.

Für die Sommermonate zu vermieten drei möblierte Zimmer mit Küche, elektrischem Licht, Wasser, in staubfreier, gesunder Lage, bei
Peter Balmer-Seematter, Mühlenen, Wilderswil (Berner Oberland).

Strümpfe und
Socken

*vorzügliche Qualitäten
schwarz und farbig*

5% bei Barzahlung

Bern

S. Zwiggart

Kramgasse 55

Kleine Scheidegg (Wengernalp)

Beliebtes Reiseziel für Schulen und Vereine. — Allgemein gute Aufnahme im
Kurhaus Bellevue.

Großer Saal mit Klavier.

Gebrüder Seiler.